

TEIL III

Wirtschaft und Kultur

Sofern alle Kultur auf das sich-empfindende Leben in seiner individuellen Konkretion zurückführbar ist, diese Kultur aber auch ein Schaffensprozeß von Werten ist, muß gefragt werden, wie sich das fundamentale Verhältnis solchen Lebens zur Ökonomie darstellt, da ein Wert - als Gebrauchs- und Tauschwert - natürliche wirtschaftliche Bedingungen hat. Die Frage ist nur in lebensphänomenologischer Sicht, ob diese Bedingungen der Ökonomie ein *selbständiges Reich* von Gesetzen bilden oder sich tatsächlich genealogisch aus dem individuellen Leben heraus aufweisen lassen, ohne eine bestimmte ökonomische Theorie vorauszusetzen. Damit stünde die konkrete Genealogie einer phänomenologisch-transzendentalen Genese des "Wirtschaftslebens" gegen den Anspruch eines in sich abgeschlossenen Bereichs des abstrakt "Ökonomischen", aus dem im Liberalismus wie im Sozialismus autonome Gesetze politisch-wirtschaftlichen Handelns und Planens abgeleitet werden, womit dann auch weiterhin eine ethisch-kulturelle Grundfrage gestellt ist: Legitimieren sich nämlich wirtschaftliche Abläufe aus ihrem selbstregulierenden Prozeßcharakter heraus, wobei sich gegebenenfalls - je nach Schule der Neoklassik reiner Ökonomie, der instrumentalen Theorie, der Neuen Ökonomischen Institutionstheorie, der Volkswirtschaftslehre als Kulturtheorie etc.¹ - markt- oder gesellschaftsverpflichtete Eingriffe intrasystemisch als notwendig und damit als gerechtfertigt erweisen, oder gibt es eine *nie* zu leugnende Rückbindung darüber hinaus an die selbstaffektive Lebensimmanenz als Lebenspathos?

1 Vgl. die Nennung dieser wichtigsten Tendenzen im Zusammenhang mit einer Ontologie der Volkswirtschaft als idealtypischem Sachbereich und datenbezogenen Anwendungen bei G. KOLB. "Volkswirtschaftslehre als Kulturtheorie", *Jahrbuch für Philosophie des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover*, 5 (1994), S. 181-197. Außerdem W. VOGT (Hrsg.): *Seminar: Politische Ökonomie. Zur Kritik der herrschenden Nationalökonomie*, Frankfurt a. M. (Suhrkamp)²1977; L. DUMONT: *From Mandeville to Marx. The Genesis and Triumph of Economic Ideology*, Chicago (University Press) 1977.

WIRTSCHAFT UND KULTUR

Wir treten also nicht in die Debatte ein, ob die Ökonomie als Theorie mehr zu den Geistes- oder Naturwissenschaften gehört, bzw. ein heterogenes Gebilde aus beiden ist, das sich besonders zur Zeit des Historismus und in dessen Verlängerung als "Volkswirtschaftslehre" konstituiert hat, nachdem John Stuart Mill (1773-1836) die "Politische Ökonomie" (Nationalökonomie) bereits als Sozialwissenschaft verstanden hatte. Unsere weitgehende Begrenzung auf die Lebensphänomenologie als originäre "Ökonomie des Bedürfens" (wie wir schon im ersten Teil dieses Buches vorausschickten) folgt einerseits der allgemeinen Anweisung Husserlschen Denkens, keine Vorgabe aus einer ontischen Regionalontologie für phänomenologische Wesensforschung unbefragt gelten zu lassen, so wie diese Begrenzung andererseits eine pro-vokative Verifizierung der Lebensphänomenologie selbst bilden kann, was diese nämlich in einem scheinbar so weit von ihr entfernten Bereich "harter Fakten" an Einsichten vorzuweisen habe.

Die radikal-phänomenologische Bestimmung in bezug auf jedes Individuum besagt, und dies muß dann a priori auch für das soziativ "wirtschaftende" Individuum gelten, daß es eine *Kraft* ist - genau eine solche Kraft, die dem Reich des Ökonomischen als *transzendentes* Prinzip (und nicht im einseitig-empirischen Sinne) vorgegeben ist. Wenn die transzendente Genealogie der ökonomischen Wertproduktion an dieses Ursprungsprinzip anknüpfen kann, so bedeutet dies, daß jene individuelle Kraft zunächst "wirtschaftlich" als *Arbeit* erscheint. Arbeit ist wesensmäßig nur als individuelle gegeben; insofern hat nie irgendeine Gruppe irgendetwas erzeugt oder gebaut. Und wie die Kraft ist die Arbeit in ihrem Ursprung subjektiv, was aber auch zugleich heißt: nur als "lebendige Arbeit", um den Marxschen Ausdruck (und nicht die spätere marxistisch-leninistische Doktrin) zu gebrauchen, ist sie real. Die ökonomische oder "soziale Arbeit" ist hingegen immer eine Abstraktion, wie im einzelnen zu zeigen sein wird,²

2 Für die hierbei vorausgesetzte Klärung der Arbeit als subjektiver, lebendiger oder realer im Zusammenhang mit einer phänomenologischen Marxlektüre zum Verständnis der Seins- und Wirtschaftsrealität vgl. grundlegend M. HENRY: *Marx II: Une philosophie de l'économie*, Paris (P.U.F.) 1976 (Neuauf. 1991). Kritische Stellungnahmen dazu werden diskutiert in R. KÜHN: *Leiblichkeit als Lebendigkeit*, Freiburg/München (Alber) 1992, Teil VI (S. 381-452). Vgl. ebenfalls M. TERESTCHENCO: *Enjeux de philosophie politique moderne*, Paris (P.U.F.) 1992, Kap. VIII: "Marx et l'ontologie de la vie selon Michel Henry" (S. 193-242). - Natürlich scheint sich auch in den Wirtschaftswissenschaften der

ARBEIT UND ÄQUIVALENZ

ähnlich wie eine isoliert gedachte Kultursphäre eine ungedeckte Verallgemeinerung darstellt.

1. Arbeit und "äquivalenter" Warentausch

Wirtschaftliches Tätigwerden als Arbeit hat einen zweifachen Sinn. Zum einen beinhaltet es all jene Aktivitäten, welche die lebendigen Individuen zum Lebenserhalt und zur Weiterentwicklung einsetzen. Eine solche *Produktion* besteht in der Veränderung von Naturelementen, die den Bedürfnissen der Menschen entsprechend transformiert werden. Diese "Gebrauchswerte" bilden die Gesamtheit der "Produkte", die zum Verzehr oder zum Verbrauch bestimmt sind, wobei offensichtlich ist, daß über die Korrelation von Bedürfnen/Kultur von vornherein kulturelle - und damit "ethische" - Entscheidungen in die Produktion mit einfließen. Bevor diese aber allein von gesellschaftlich-ökonomisch relevanten "Verhältnissen" bestimmt gesehen wird, ist nochmals zu betonen, daß die verändernde Arbeitskraft das je

Konsens durchzusetzen, daß es ohne Rückgriff auf den "Menschen" keine angemessene Theoriebildung in diesem Bereich geben kann. Aber diese Rückgriffe bleiben im weitesten Sinne *hermeneutisch*, das heißt auf ein ekstatisches Wesen des Menschen ohne eigentliche Lebensideetik bezogen. So beispielsweise G. WEIPPERT: *Aufsätze zur Wissenschaftslehre II: Wissenschaftslehre als Kulturtheorie*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht 1967), S. 141: "Daß aber Kultur sinnhaftig ist und daß allem menschlichen, also kulturschaffenden Tun Sinnhaftigkeit zukommt, ist mit dem Geistsein des Menschen gegeben." Bis hin zu einer bereits äußerst problematischen heuristischen Ausschaltung der Lebensrealität bei aller Betonung "historisch-kulturellen Lebens" *ebd.* S. 113: "Der Mensch würde auf Grund der Besonderheit seines Seins auch dann ein Kulturgebiet Wirtschaft erstellen, so ihm die Last der Lebenserhaltung und der Lebenssicherung abgenommen wäre. Nötigt ihn doch schon die Vielzahl der Zwecksetzungen und der Wille, Zwecke zu verwirklichen, zu wirtschaftlichen Erwägungen und ökonomischen Handlungen. Allein die Tatsache also, daß der Mensch 'Wunschbildverwirklicher' ist, läßt Wirtschaft entstehen." Es gäbe aber weder einen "reinen Willen" noch "Wunschbilder" (Imaginäres), wenn diese nicht als Selbstobjektivierung des Lebens aus diesem selbst aufbrächen und damit an dasselbe transzendental zurückgebunden blieben.